

auch heimlich zu dem Stöfacher und seiner Gesellschaft geschworen; derselbe gieng nun etwa dick und manchmal vor dem Hut auf und nieder und wollte dem Steden und Hut nicht neigen. Der Knecht, der des Huts erwartete, der verklagt Wilhelm Tell vor seinem Herrn. Da der Herr solches vernahm, fuhr er zu und beschickte den Tell vor sich und fragte ihn freventlich, warum er seinen Geboten nicht gehorsam wäre, dem Steden und dem Hut nicht neigte, als er geboten hätte. Der Tell antwortete und sprach: Lieber Herr! es ist ohn Gefährde geschehen, habe auch nicht gewußt, daß Ew. Gnaden solches so hoch achten oder fassen sollte; wäre ich witzig, so hieße ich anders, denn der Tell. Darum, gnädiger Herr! sollet (möget) ihr mir's verzeihen und meiner Thorheit zurechnen. Nun war der Tell gar ein guter Schütz, als man ihn im Lande je finden möchte, hatte auch dazu hübsche Kinder, die ihm lieb waren. Der Herr, der von böser Natur war, schickte heimlich nach des Tell Kindern, und da sie gekommen waren, fragte der Herr, ob die Kinder seine, und welches ihm das liebste wäre. Da antwortete der Tell: Ja, gnädiger Herr! sie sind alle mein und sind mir auch alle gleich lieb. Da sprach der Herr: Nun, Wilhelm! du bist ein guter Schütz, und findet man im Lande nicht deinesgleichen, nun wirst du dich jetzt vor mir bewähren, wie ein guter Schütz du seiest; denn du wirst deiner Kinder einem einen Apfel von dem Haupt schießen; thust du das, so will ich dich für einen guten Schützen halten. Der gute Tell erschrak und begehrte Gnade, bat den Herrn, daß er ihm solches erliese; denn es wäre unnatürlich; was er ihm sonst hieße, wollte er gern thun. Der Wilhelm Tell redete, was er wollte; er zwang ihn mit seinen Knechten, daß er dem Kinde den Apfel mußte von dem Haupt schießen, und legte der Herr dem Kinde selbst den Apfel auf das Haupt. Nun sah der Tell wohl, daß er beherret war, an dem Ende mußte thun, was der Herr wollte. Er nahm einen Pfeil und steckte denselben hinten in seinen Koller, den andern nahm er in seine Hand und spannte damit seine Armbrust auf, bat Gott und seine würdige Mutter, daß sie ihm Glück geben und ihm sein Kind behüten wollten, und schoß damit dem Kinde ohne allen Schaden den Apfel von dem Haupt. Da das geschah, da fiel es dem Herrn wohl, und lobte ihn, wie daß er ein guter Schütze wäre. Doch sprach er zum Tell: du wirst mir eins sagen! Und fragte ihn, was das bedeute, daß er den ersten Pfeil hinten in den Koller gestossen. Der Tell hätte die Sache gern zum Besten verantwortet und sprach also, es wäre der Schützen Gewohnheit. Der Herr ließ aber nicht ab und wollte wissen, was Meinung er darin gehabt hätte. Der Tell fürchtete ihn und besorgte, dieweil er doch also überherret war und niemanden seiner Gefellen sah, die ihm zu Hilfe möchten kommen, sagte er ihm nichts weiter, denn zuvor; und als der Herr, der denn voll böser Listen war, das merkte, verstand er gleich des Tell Sorge und sprach: Lieber Tell! sag mir nun fröhlich die Wahrheit, warum du den Pfeil in den Koller gestossen habest, ich will dich deines Lebens sichern und dich nicht tödten. Da sprach Wilhelm Tell: Nun wohl, sintemal ihr mich meines Lebens gesichert habt, so will ich euch die Wahrheit sagen. Und fieng an und sprach: Ich habe es darum gethan: hätte ich des Apfels gefehlt und mein Kind geschossen, so wollte ich euch selbst oder der Eueren etliche nicht gefehlt, sondern sie mit dem Pfeil, so ich im Koller hatte, zu Tode erschossen haben. Da der Herr das vernahm, sprach er: Nun wohl, es ist wahr, ich habe dir zugesagt, ich wollte dich nicht tödten; dieweil ich aber verstehe deinen bösen Willen, daß du mir mein Leben wolltest genommen haben, so will ich fürbaß hin sicher vor dir sein und will dich an ein Ende legen, da du weder Sonne, noch Mond nimmermehr